
Matriarchat, die regulierte Anarchie



Geht die Hoffnung auf Befreiung von den Frauen aus? Mit zunehmendem Zerfall der patriarchalen Kultur wächst das Interesse an Matriarchatsforschung. Was Jahrtausende lang funktioniert hat – ein Leben ohne Herrschaft und Ausbeutung – kann nicht bloss Utopie sein. Und wenn der Obrigkeitwahn historisch einen Anfang hatte – vielleicht hat er dann auch einmal ein Ende!

■ Hannelore Vonier

Matriarchat ist eine Gesellschaftsform, die sich von allen anderen Gesellschaftsformen dadurch unterscheidet, dass sie keine Herrschaftsstrukturen und institutionalisierte Hierarchien aufweist. Ein Matriarchat wird daher auch als «regulierte Anarchie» (Max Weber) oder als «egalitäre Konsensdemokratie (Thomas Wagner) bezeichnet. Die Produktionsmittel gehören der Gemeinschaft, und im ökonomischen Bereich verhindert ein Regelsystem die Akkumulation von Besitz oder Macht. Der Unterschied zum kommunistischen System besteht vor allem im Fehlen einer zentralen Verwaltung oder befehlgebenden Instanz. Entscheidungen trifft die Gemeinschaft in allen Bereichen

per Konsens, wobei Geschlechter und Generationen gleichgestellt sind.

Als die ersten Ethnologen und Soziologen die Völker mit matriarchalen Strukturen zu erforschen begannen, zogen sie den Schluss, dass Mütter die Herrscherinnen seien. Analog zu «Patriarchat», «Monarchie» und «Hierarchie» wurde so ein Begriff gefunden, der einen ganz falschen Eindruck vermittelte. Denn die landläufige Annahme, dass es sich um eine Mutter- oder Frauenherrschaft handle, ist falsch. Beides hat es nach heutigem Forschungsstand nie gegeben. Die Matriarchatsforschung korrigierte diesen Irrtum in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts. Im Altgriechischen ▶

Durch Feste wird der soziale Zusammenhalt und das Netz gegenseitiger Hilfe gefördert. Wenn Menschen miteinander feiern, kommen kaum Konflikte auf, und Probleme werden beim Essen, Musizieren und Tanzen leichter beigelegt.

Repräsentiert zu sein, gilt in Matriarchaten als menschliches Grundrecht. Wer wiederholt seine Meinung nicht vertreten sieht, wird unzufrieden und kann damit das Gleichgewicht der Gemeinschaft gefährden.

bedeutet *mêtêr* Mutter und *archê* Anfang, Ursprung, Erstes. Erst in der Neuzeit kam die Bedeutung Herrschaft hinzu. *Matri-archat* kann also mit «mütterlicher Ursprung» übersetzt werden. Von der Forschung wird es heute im Sinn von mütterlicher Anfang, Beginn eines Kreislaufs, verwendet. Denn diese Gesellschaften sind von einer zyklischen Welt-sicht geprägt, im Unterschied zu unserer linearen.

Bereits um 5000 v. Chr. wurden matriachale Strukturen in Vorder- und Mittelasien zurückgedrängt, und mit der weltweiten Verbreitung der monotheistischen Weltreligionen setzte sich dieser Verdrängungsprozess fort. Einige Völker, die matriarchal lebten, behielten viele der ursprünglichen Stammes- und Sippenreligionen bei (wie bei den nordamerikanischen Irokesen) oder sie integrierten die neue Religion in ihre überlieferten Traditionen (wie in Korea, wo sich Schamanismus und Konfuzianismus ergänzen).

In Matriarchaten gilt das Prinzip der Selbstorganisation, was gemäss der ethnosoziologischen Forschung typisch ist für «regulierte Anarchien». Die Gemeinschaft kreiert Formen der Konfliktregulierung, die ohne Herrschaftsinstanzen auskommen. Das Besondere daran ist die Art, wie ganz bewusst

Der Staat ist eine Abstraktion, die das Leben des Volkes verschlingt – ein unermesslicher Friedhof, auf dem alle Lebenskräfte eines Landes grosszügig und andächtig sich haben hinschlachten lassen.

MICHAÏL BAKUNIN

immer wieder gesellschaftliche Egalität hergestellt wird. Egalitäre oder herrschaftsfreie Gesellschaften verfügen über unbürokratische Institutionen für die Lösung von Konflikten und die Vermeidung von politischen wie ökonomischen Ungleichheiten. Darin besteht der Hauptunterschied zu staatlich verfassten Systemen mit Zentralinstanzen. Feste und Spiele, insbesondere auch Glücksspiele, haben an dieser «Gleichstellung» einen wichtigen Anteil.

Am Beispiel von Yucatàn in Mexiko wurde die «Ökonomie der Feste» wissenschaftlich erforscht. Mit Festen sorgen die Menschen für eine ständige Umverteilung des materiellen Reichtums. Von reicheren Händlerinnen und Händlern wird erwartet, dass sie selbst Feste ausrichten und die der anderen unermüdlich besuchen. So fliesst ihr

Verdienst in die lokale Geld- und Warenzirkulation zurück und bringt ihnen in der Gemeinschaft Anerkennung. Zudem werden durch diese Feste der soziale Zusammenhalt und das existenzsichernde Netz gegenseitiger Hilfe gefördert. Wenn Menschen miteinander feiern, kommen kaum Konflikte auf, und Probleme werden beim Essen, Musizieren und Tanzen leichter beigelegt. Ein Relikt davon finden wir bei uns noch in ländlichen Gegenden, wenn zu einer Hochzeit oder Beerdigung (Leichenschmaus) das ganze Dorf eingeladen wird.

Auch die Glücksspiele in matriachalen Gesellschaften dienen dazu, den gesellschaftlich produzierten Reichtum zu verteilen. Sie führen nicht, wie bei uns, zu Verschuldung oder Ruin, sondern im Gegenteil zu freundschaftlich-sozialem Miteinander und zur Umverteilung der Güter. Keiner verspielt mehr als er hat.

Eine weitere Methode, ökonomische Ungleichheit zu verhindern und Führungspersonen vor der Versuchung der Macht zu bewahren, ist das Prinzip der «Hälftentrennung». Wenn weiblichen Häuptlingen oder Clan-Vorständen jeweils männliche gegenüberstehen, ist die Verantwortung für ein Amt mit dem gleichen Aufgabenbereich auf zwei verschiedenen geschlechtliche Personen verteilt. Wie Henry Lewis Morgan in Bezug auf die Irokesen feststellte, sind die Anführer so gezwungen, sich immer wieder abzusprechen und ihre Rollen regelmässig zu tauschen.

Das Konsensprinzip sorgt für ein gesellschaftliches Gleichgewicht, das sich immer wieder erneuert. In matriachalen Gesellschaften werden alle Entscheidungen im Verlauf eines Einigungsprozesses getroffen, der zur Einstimmigkeit führen muss. Und zwar sowohl auf der Ebene der beiden Geschlechter und des ganzen Clans als auch auf der Ebene des Dorfes und des Stammes. Stammesgesellschaften sind in Verwandtschaftsgruppen aufgeteilt, die in sich homogene gesellschaftliche Einheiten darstellen. Dank ihrer Stabilität und Flexibilität tragen sie funktionsfähige gesellschaftliche Grossgebilde auch ohne bürokratische Zentralinstanzen. So umfassen beispielsweise die nilotischen Nuer etwa 300 000, die westafrikanischen Tiv sogar 700 000 Menschen.

In der kleinsten Einheit, dem Sippenhaus, bilden Frauen und Männer einen Rat, von dem kein Mitglied ausgeschlos-

Egalitäre oder herrschaftsfreie Gesellschaften verfügen über unbürokratische Institutionen für die Lösung von Konflikten und die Vermeidung von politischen wie ökonomischen Ungleichheiten.

sen ist. Jede Entscheidung wird nach eingehender Diskussion im Konsens getroffen. Anschliessend kommen Delegierte aus jedem Sippenhaus im Dorfrat zusammen, um so lange zu diskutieren, bis Einigkeit gefunden wird. So geht es weiter bis zur Stammesebene, die die Delegierten der ganzen Nation umfasst. Auf diese Art wird jede Handlung auf regionaler oder nationaler Ebene von jedem Sippenhaus mitgetragen und eine politische Machtanhäufung vermieden. Kenneth Kaunda, der (demokratisch) abgesetzte Staatspräsident Sambias, sagte: «In unseren ursprünglichen Gesellschaften handelten wir nach dem Konsensprinzip. Eine Sache wurde in ernsthaftem Beisammensein so lange durchgesprochen, bis eine Einigung erzielt werden konnte.»

Es ist viel einfacher, eine Mehrheit zu gewinnen als einen Konsens zu erreichen. Diese Tatsache ist den Beteiligten durchaus bewusst. Aber sie verwerfen den Weg des geringeren Widerstands, weil für sie die Meinung der Mehrheit keine ausreichende Basis zur Entscheidungsfindung ist. Denn so würde der Minderheit das Recht abgesprochen, mit der getroffenen Entscheidung auch ihren Willen repräsentiert zu sehen. Repräsentiert zu sein, gilt in Matriarchaten als menschliches Grundrecht. Wer wiederholt seine Meinung nicht vertreten sieht, wird unzufrieden und kann damit das Gleichgewicht der Gemeinschaft gefährden.

Das kultisch-spirituelle Leben in matriarchalen Gesellschaften ist nicht mit dem patriarchalen Religionen (z.B. Christentum, Judentum, Islam) vergleichbar. An den Riten nehmen alle teil – Frauen, Männer, Kinder jeden Alters, sowie die ältere Generation und sogar die Ahnen. Neben den Ritualen für alle gibt es auch kultische Handlungen, die einem bestimmten Zweck dienen: Beispielsweise wird die Initiation der Jugendlichen von den Ältesten geleitet. Der Mediziner oder die Schamanin führt unter anderem Heilungs- und Hausbaurituale durch, und die Weisen Frauen kümmern sich um Geburtsriten oder die Namensgebung. Ein Ritual in matriarchalen Gesellschaften ist immer eine gemeinschaftliche Aktivität und ein schöpferischer Prozess. Bei der Vorbereitung und während des Rituals werden alle Einzelheiten neu gestaltet, passend zu dem besonderen Bedürfnis, für das das Ritual entwickelt wurde. Es soll eine

bestimmte Energie erzeugen, die es allen Beteiligten erlaubt, ihr Bewusstsein zu erweitern und, wenn möglich, die notwendige Transformation zu erleben. Rituale sollen die Menschen mit ihrem individuellen Lebenssinn und mit der «Welt der Geister» verbinden. Durch ihre ständige Wiederholung werden die Kräfte, die die Menschen in diese Welt gebracht haben, immer wieder gestärkt.

Auf allen Kontinenten finden wir heute Völker, die teilweise oder ganz matriarchal leben. Einzige Ausnahme ist Europa. Diese Völker wurden über die Jahrtausende von den Industrienationen immer mehr in Rückzugsgebiete verdrängt. Seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts findet allerdings diesbezüglich ein Umdenken statt: Mitglieder von Stammesgesellschaften, die in der Regel akademisch gebildet sind, publizieren Artikel und Bücher oder halten Vorträge über ihr politisch-soziales Zusammenleben. Der Philosoph und Schamane Dr. Malidoma Somé lehrt zum Beispiel in mehreren westlichen Ländern über die effektiven Heilmethoden seines Stammes, den afrikanischen Dagara.

Seit dem Film «Der mit dem Wolf tanzt» gibt es immer mehr Filme, die das Leben der Stammesgesellschaften einigermassen authentisch wiedergeben. So lernen interessierte Europäer und Amerikanerinnen den Alltag und die Traditionen dieser Völker kennen. Sie erfahren, dass ein Leben in Frieden, ohne Herrschaft und in engster Verbindung mit der Natur der Seele gut tut. Und wer einmal einen Einblick in diese Lebensweise bekommen hat, möchte in der Regel auch lernen, so zu leben.

Hannelore Vonier, * 1951, ist Kulturkritikerin und befasste sich in den letzten Jahren intensiv mit dem Leben von Naturvölkern und Stammesgesellschaften, worüber sie in Fachmagazinen und auf Websites umfangreiches Material publizierte. Mit 50 ging sie in den Ruhestand, wanderte nach Florida aus und lebt zusammen mit ihrem Mann nach 30 Jahren Grossstadt wieder in ländlichem Umfeld. Diesmal noch näher an der Natur, nämlich ohne Kleidung. Hannelore Vonier beschäftigt sich intensiv mit den sozialen Medien, dem gesellschaftlichen und persönlichen Wandel und bloggt regelmässig unter www.rette-sich-der-kann.com



Kommunikation ist das Wesen der Freiheit. Zwang kann nicht überzeugen. Macht die Menschen weise, und ihr macht sie frei.
WILLIAM GOODWIN